Aikyo Nara

Naruto: Next Generation

Von Samehada92

Kapitel 32: Akikos Geheimnis

Noch immer knallten die Feuerwerksraketen quer über den dunklen Nachthimmel und ließen das Dorf unter sich in buntem Licht erstrahlen. Midori lag gedankenverloren am Boden und beobachtete das Schauspiel, nach wie vor die Hand der schlafenden Aikyo haltend, um zu spüren, dass jemand bei ihr war. Entspannt sog sie die angenehm kühle Luft ein und seufzte zufrieden. Schon lange hatte sie sich nicht mehr so gut gefühlt, wie am heutigen Tag. Nach den Strapazen der vergangenen Jahre, hatte sie das auch bitter nötig gehabt. Mit einem Lächeln betrachtete sie kurz das Mädchen neben ihr, bevor sie sich wieder dem Geschehen im Himmel zuwandte.

Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich. Erschrocken setzte sie sich aufrecht hin und warf einen Blick über ihre Schulter. Dort stand der schwarzhaarige Mann, welcher wohl gekommen war, um die junge Blondine abzuholen. „Oh, Sie sind es“, erwähnte sie unnötigerweise und wurde im selben Moment ein wenig traurig, da sie nun gleich wieder allein sein würde. Betrübt lenkte sie ihr Augenmerk wieder in die Sterne, die weiterhin von dem bunten Schauspiel verdeckt wurden. „Es ist wunderschön, nicht wahr?“, erklang die ruhige Stimme der Siebzehnjährigen, worauf Uremaru, nach einem kurzen Spicker nach oben, jedoch nur ein unbekümmertes ‚Hmpf‘ von sich gab. „Kommen Sie“, kam als nächstes die Aufforderung des Mädchens, während sie mit ihrer linken Hand neben sich auf den Boden tippte, „setzen Sie sich zu mir.“ Unschlüssig betrachtete er die Stelle, die ihm als Sitzplatz angeboten wurde, doch nach kurzem Zögern saß er sich doch hin.

Schweigend saßen die beiden nun schon ein paar Minuten nebeneinander. Das Feuerwerk würde sich wohl bald dem Ende zuneigen, da die Raketen immer größer und schöner wurden. Der Höhepunkt würde wohl bald erreicht sein. Unauffällig schielte Midori zu dem Uchiha hinüber, nur um festzustellen, dass dieser das Feuerwerk nicht einmal anschaute. Er saß da, mit verschränkten Armen und geschlossenen Augen, ohne sich auch nur im Geringsten zu bewegen. „Sie haben eine wirklich reizende Tochter“, riss sie ihn aus seiner Trance und lächelte in Richtung Aikyo, „sie steckt so voller Energie und Lebensfreude. Es macht wirklich Spaß, sie um sich zu haben. Sie müssen unheimlich stolz sein. Mit einer Kunoichi zur Tochter, meine ich.“

„Ich bin nicht ihr Vater“, widerlegte er ihre Theorie mit kalter Stimme, ohne sie

anzusehen, „ich bin ihr Sensei.“ Überrascht hob die Grünäugige ihre Augenbrauen: „Ach, so? Tut mir leid. Ich dachte nur, da Sie vorhin so besorgt gewirkt haben, dass es so wäre.“ Der Sharingan-Träger sagte nichts darauf. „Sie sind also auch ein Ninja?“, hakte sie nach, wobei die Aussage mehr eine Feststellung war. Er nickte bloß. „Und seid ihr gerade auf einer Mission?“ Wieder nur ein Nicken. „Nicht sehr gesprächig, was?“ Darauf reagierte er überhaupt nicht. Die Schwarzhaarige seufzte ergeben und ließ sich nach hinten fallen. Da das Feuerwerk inzwischen vorbei war, konnte sie nun deutlich die Sterne sehen.

„Warum sind Sie so streng zu ihr?“, fragte sie nach mehreren Sekunden, die sie nur in den Himmel gestarrt hatte. Der andere schwieg weiterhin und Midori fand sich schon damit ab, dass er ihr gar nicht antworten würde. Doch dann hörte sie, wie er leise seufzte und seine kühle Stimme erhob: „Um ihr Disziplin beizubringen. Kinder in ihrem Alter wollen mit ihren Fähigkeiten nur angeben und halten das Ninja-Dasein bloß für ein Spiel.“ Seine Gesprächspartnerin ließ sich von den Sternen ablenken und schenkte ihm ihre volle Aufmerksamkeit. „Sie muss allerdings lernen, dass es das nicht ist. Das Leben eines Shinobi ist gefährlich. Jede Mission könnte die letzte sein. Je eher man das kapiert, desto schneller kann man sich darauf einstellen und ein mächtiger Ninja werden. Für kindliche Spielereien ist dabei kein Platz“, erklärte er weiter, ohne auch nur die kleinste Gefühlsregung in seiner Stimme zu zeigen.

„Sie sprechen aus Erfahrung, nicht wahr?“, erwiderte die Siebzehnjährige darauf, „war Ihr Sensei auch so streng mit Ihnen?“ „Das geht dich nichts an“, schnaubte der Uchiha verächtlich, worauf die andere ein wenig zusammenzuckte. „Tut mir leid“, entschuldigte sie sich sofort, „ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten.“ „Hmpf“, machte der Sharingan-Träger nur.

„Jedenfalls denke ich, Sie sollten Aikyo ein wenig mehr Spaß gönnen. Sie hätten heute sehen sollen, wie glücklich sie war“, sprach sie lächelnd weiter, lehnte sich zurück und verschränkte ihre Arme hinter dem Kopf, um diesen darauf ablegen zu können. Uremaru warf ihr einen erzürnten Blick zu, der die Jugendliche unheimlich einschüchterte. „Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch! Ein wenig Disziplin kann niemals schaden“, stellte sie sofort klar, da sie den Gesichtsausdruck des Mannes nicht ertragen konnte, „um ehrlich zu sein: Ich wünschte, ich hätte auch jemanden, der mir hin und wieder einmal die Meinung geigt und mich vor Dingen bremst, die man nicht machen sollte.“ Ihre Stimme wurde immer leiser und klang gegen Ende hin, als ob sie gleich weinen würde. „Aber ich habe niemanden. Seit Jahren lebe ich schon auf der Straße und keiner hält es für nötig, mich zu beachten. In diesem Dorf gibt es nur eine Person, die mich annähernd wie ein menschliches Wesen behandelt.“ Bis jetzt hatte sie es geschafft die Tränen zurückzuhalten, doch bei ihren nächsten Worten, brachen sie einfach heraus: „Ich fühle mich einfach so verloren. So allein. So hilflos. Es tut so sehr weh.“ Sie zog ihre Beine an, schlang ihre Arme um diese und weinte bitterlich in ihre Knie.

Der Uchiha stand währenddessen auf, ging um das Mädchen herum und auf seine schlafende Schülerin zu. Midori bemerkte dies gar nicht, wurde nur immer wieder von ihren Schluchzern geschüttelt. „Ich bin weder dein Freund, noch jemand, der sich für deine Probleme interessiert“, sprach er mit kalter Stimme, was sie dazu veranlasste, ihn aus ihren verquollenen Augen anzusehen, „es gibt also keinen Grund für mich, mir

dein Gejammer anhören zu müssen." Der Schwarzhaarige bedachte sie mit einem kurzen, eiskalten Blick, der sie zusammenzucken ließ: „Aber ich kann dir die Wahrheit vor Augen führen", fuhr er fort und hob Aikyo vorsichtig hoch, um sie nicht zu wecken. Er bewegte sich, mit der jungen Kunoichi im Arm, ein paar Schritte von der anderen Weg und fixierte sie dann mit einem durchbohrenden Blick: „Du bist ein jämmerlicher Haufen Elend, der lieber völlig fremden Menschen vorheult, wie schlecht er es doch hat, anstatt die Initiative zu ergreifen, etwas an dieser Situation zu ändern." Die Jugendliche weitete fassungslos die Augen, hatte sogar vergessen zu weinen. Die Worte dieses Mannes trafen sie tief in ihrem Herzen, doch das Schlimmste war, was er sagte, bevor er sich umdrehte und davonging: „Menschen, wie du, widern mich an!" Alles über sich hereinbrechend – die Trauer, die Verzweiflung und der Schmerz durch diese Worte – stieß das Mädchen einen gequälten Schrei aus und kauerte sich, hemmungslos weinend, zusammen.

~*~

Ziellos irrte sie durch die Schwärze, die sich um sie erstreckte. Absolut nichts war in dieser völligen Dunkelheit zu sehen, geschweige denn zu hören. Sie rannte einfach planlos geradeaus – zumindest glaubte sie das. Es gab keine Anhaltspunkte, an welchen sie sich hätte orientieren können. Dadurch war es unmöglich zu sagen, in welche Richtung sie rannte, oder ob sie sich überhaupt vom Fleck bewegte.

Panik schnürte ihre Brust ein. Sie wollte aus dieser Finsternis entkommen, doch gab es keinen Ausweg. Sie wollte schreien, aber aus ihrer Kehle drang kein Laut. Verzweiflung machte sich in ihr breit. Diese vollkommene Stille würde sie noch in den Wahnsinn treiben. Sie brauchte Geräusche. Geräusche, die ihr zeigten, dass sie noch am Leben war, dass sie sich keine Sorgen machen brauchte – keine Angst haben musste. Jedoch, so sehr sie sich diese doch wünschte, blieben sie ihr verwehrt. Es gab keine Aussicht darauf, dass diese Hölle ein Ende finden würde. Sie war kurz davor, den Widerstand aufzugeben, ihr Schicksal zu akzeptieren – sich aufzugeben.

Doch dann, in weiter Ferne, ein kleines Licht. Ein Schimmer der Hoffnung, aus diesem Gefängnis der Dunkelheit und Stille zu entrinnen. Ohne Umschweife rannte sie auf den leuchtenden Punkt, am Ende der Finsternis, zu. Es fühlte sich an, als würden Jahre an ihr vorbeiziehen, während sie, ohne Zeichen auf Erschöpfung, ihrer vermutlichen Rettung entgegen sprintete. Das Leuchten war nun nicht mehr weit. Sehnsüchtig streckte sie ihre Hand danach aus, versuchte, es zu berühren. Eine angenehme Wärme strahlte ihr entgegen, die stärker zu werden schien, je näher sie dem Licht kam. Nur noch Zentimeter, Millimeter und schließlich konnte sie es anfassen.

Erschrocken zog sie die Hand zurück. Schmerz. Sie spürte Schmerz. Das Licht hatte sie verbrannt. Sie betrachtete ihre heißen Finger und hob ihren Blick. Ein Gang erstreckte sich vor ihr. Trostlose, kalte Wände, bestehend aus Stein, umgaben sie. Zahlreiche Fackeln zierten diese. Obwohl diese Umgebung deprimierend war, konnte sie sich nur darüber freuen. Sie konnte die Wände sehen, das Knistern des Feuers hören, fühlte den Schmerz an ihren Fingern und die Kälte auf ihrer Haut. Es war ein befreiendes Gefühl. Auch ihre Stimme schien wieder zurückgekehrt zu sein, da sie ihren beschleunigten Atem hörte.

Mit Mühen stand sie auf, da sie bis vor kurzem noch kniete. Sie blickte in beide Richtungen des Flures. Nur Schwärze erwartete sie dort. Doch sie musste dem Pfad folgen. Irgendwohin musste er führen und wenn ihr das Glück hold war, sogar direkt in die Freiheit. Langsam setzte sie einen Fuß vor den anderen, bewegte sich nur mäßig vorwärts. Sie wusste nicht, wie lange sie dem Weg folgte, doch schien er auch weiterhin kein Ende zu nehmen. Ihr Schritt beschleunigte sich und ging bald in einen Lauf über. Sie musste unbedingt hier weg. Sie konnte es nicht mehr ertragen, an diesem Ort eingesperrt zu sein – allein, hilflos, verängstigt.

Sie glaubte eine Ewigkeit diesem Gang zu folgen, bis wieder Hoffnung in ihr aufkeimte. Eine Abzweigung erstreckte sich vor ihr. Zwar war alles, was sich in dieser zeigte, weitere Dunkelheit, doch ein angenehmer Luftzug, der ihr daraus entgegenwehte, sagte ihr, dass dort die Freiheit auf sie warten musste. Seit sie hier gefangen war, zeigte sich nun das erste Lächeln in ihrem Gesicht. Sie spürte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten – Tränen der Freude. Ohne länger zu zögern marschierte sie los, der frischen Luft entgegen.

Doch kaum war sie einige Schritte gegangen, erstarrte sie in blanker Furcht. Die Fackeln an den Wänden waren erloschen und aus der entstandenen Finsternis starrten ihr zwei gelbe, bedrohliche Augen entgegen. Von Angst erschüttert, versuchte sie von dem stechenden Blick zu flüchten, jedoch war der Weg versperrt. Wo vorhin der Gang noch in den zweiten mündete, erstreckte sich nun eine massive Wand. Es gab kein entkommen.

Schritte. Sie kamen näher. Abermals wollte sie schreien, doch die Angst schnürte ihre Kehle zu. Panisch hämmerte sie gegen die Wand, in der Hoffnung, sie würde verschwinden. Plötzlich spürte sie eine Hand an ihrer Schulter. Ihr ganzer Körper verspannte sich. Ein grausames Lachen drang an ihre Ohren. „Wehr dich nicht", hörte sie eine unheimliche Stimme sagen, die ihr einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Tränen der Verzweiflung sammelten sich in ihren Augen, doch dann, ein Ausweg. Die Wand vor ihr gab nach. Sofort schlug sie die kalte Hand von ihrer Schulter und stolperte durch die Öffnung.

Nun befand sie sich wieder in dem ewigen Flur. Ohne zu überlegen rannte sie einfach los. Weg von dieser Dunkelheit, weg von diesem Wesen, weg aus dieser Hölle. Immer wieder warf sie einen ängstlichen Blick zurück, um zu überprüfen, ob ihr dieses seltsame Etwas folgte. Erneut wusste sie nicht, wie lange sie rannte, doch es schien, als hätte sie die Gestalt abgehängt.

Keuchend und mit rasendem Herzen lehnte sie sich an die Wand und ließ sich an dieser hinunter. Sie zog die Beine an und bettete ihren Kopf auf den Knien – weinte nun bitterlich in diese hinein. Sie wollte das alles nicht mehr. Diese Angst verspüren, diese Panik und Verzweiflung in ihrer Brust fühlen. Sie wollte nicht mehr weinen und Angst haben. Sie wollte lachen. Sie wollte fröhlich sein – frei sein. Frei von diesen Qualen, die sie gerade ertragen musste.

Doch ihr Wunsch sollte ihr nicht gewährt werden. Ein lauter Knall ertönte und ließ sie aufschauen. Sie blickte den Gang entlang, nur um zu sehen, dass der Boden nach unten wegbrach in ein tiefes, dunkles Loch. Panisch sprang sie auf die Beine und rannte von der Bedrohung davon, doch lange half es nicht, denn auf der anderen Seite erwartete sie ein genauso finsterer Abgrund. Verzweifelt schaute sie hin und her, nur um sich ihrem

Schicksal zu ergeben. Der Boden unter ihr brach und sie fiel in das Nichts. Sie schwebte in diesem Meer aus Schwärze und konnte sich nicht mehr bewegen. Kein fester Boden war unter ihren Füßen. Die Tränen tropften aus ihren Augen. Schluchzer hallten in der ewigen Leere wieder.

„Warum weinst du, meine Liebe?", ertönte plötzlich die unheimliche Stimme von vorhin und auch die gelben Augen erschienen ihr wieder. „Lass mich in Ruhe", brachte sie schwach heraus und versuchte in eine andere Richtung zu sehen, doch es wollte ihr nicht gelingen. „Möchtest du das wirklich?", fragte die Gestalt ruhig, während sich langsam Gesichtszüge in der Dunkelheit abzeichneten. „Ja. Verschwinde", versuchte sie ihm entgegenzuschreien, doch es war nur ein Flüstern. „Aber ich fürchte, das geht nicht", widersprach ihr das Wesen mit sanfter Stimme, „du bist ein Teil von mir, so wie ich ein Teil von dir bin." „Nein", hauchte sie in die Leere hinein. Ihre Tränen fielen weiterhin pausenlos hinab.

„Kämpfe nicht länger dagegen an", bat das Etwas und schwebte näher auf sie zu, „je länger und stärker du dich dagegen wehrst, desto schlimmer wird es. Ich möchte dich nicht leiden sehen." Eine Hand streichelte zärtlich ihre Wange, entfernte die Tränenspuren davon. Die stechend gelben Augen starrten in ihre. Sie drohte, sich in diesen zu verlieren. Eine zweite Hand berührte ihre andere Wange und tat dasselbe wie die Erste. Genießend schloss sie ihre Augen, jedoch wollte sie sich diesem Dämon nicht ergeben. Doch als sie die Lider wieder öffnete, erstarrte sie in Furcht. Voller Entsetzen schaute sie in das blasse Gesicht von Orochimaru…

Erschrocken riss Akiko die Augen auf. Schwitzend lag sie in ihrem Schlafsack am Boden. Sie atmete nur stoßweise. Ihr Herz raste. Sie kniff ihre Lider zusammen und atmete tief ein, um sich ein wenig zu beruhigen. Zögernd wandte sie nun ihren Blick auf ihre Begleiter, ob diese etwas mitbekommen hatten. Doch sie schienen alle noch zu schlafen. Erleichtert seufzte die Blauhaarige und setzte sich in eine aufrechte Position. Mit einer Hand fasste sie sich an die Stirn, da ihr Kopf leicht schmerzte.

Mit einem weiteren Seufzen schaute sie sich auf der kleinen Lichtung, welche die Gruppe als ihren Schlafplatz auserkoren hatte, um. Ihr Blick blieb an dem Baum hängen, an dem Ino lehnte und konzentriert Wache hielt. Nach kurzem Zögern, beschloss die Sukawa dann doch zu ihr zu gehen. Wenn sie jetzt schon wach war, konnte sie der Anderen ein wenig Gesellschaft leisten. Hoffentlich wollte sie das auch. Mit leisen Schritten näherte sie sich der Konoha-Kunoichi.

„Was hast du vor?", kam die harte Frage der Blondine, die Akiko überrascht stehen blieben ließ. „Ich… wollte dir ein wenig Gesellschaft leisten", antwortete sie zögerlich, „wenn du nichts dagegen hast." Nach einem skeptischen Blick seitens der Yamanaka, erlaubte sie der Rotäugigen mit einem Nicken, sich zu ihr zu setzen. Mehrere Augenblicke saßen sie nur schweigend nebeneinander. Beide versuchten immer wieder etwas zu sagen, um diese peinliche Stille zu durchbrechen, doch blieben ihnen stets die Worte im Hals hängen.

„Kannst du nicht schlafen?", wollte Ino schließlich wissen, wobei diese Frage so klang, als hätte sie sich dazu durchringen müssen. „Ich hab nur schlecht geträumt", erwiderte die Gefragte genauso aufgezwungen. „Möchtest du erzählen, was es war?" „Nein!"

Beinahe zu laut kam ihr dieses Wort über die Lippen, worauf sie vorsichtig zu den anderen schielte, welche aber immer noch im Land der Träume verweilten. „Tut mir leid“, ertönte die gleichgültige Stimme der Blonden, „ich wollte dir nicht zu nahe treten.“ Ihre gesamte Aussage klang so, als ob sie es nicht ernst meinen würde.

„Du traust mir nicht“, stellte die Blauhaarige fest und betrachtete die Frau neben ihr. Diese schnaubte verächtlich, bevor sie ihre kalte Stimme erhob: „Wundert dich das etwa? Du hast für Orochimaru gearbeitet. Du kannst nicht von mir verlangen, dir zu vertrauen.“ „Das sollte kein Vorwurf sein“, versuchte die Sukawa die Andere zu besänftigen, „ich will mich wohl eher dafür bedanken.“ Nun wandte auch endlich die Yamanaka ihr Gesicht ihrer Gesprächspartnerin zu. Verwirrt schaute sie diese an: „Du willst dich dafür bedanken?“

Akiko nickte zur Bestätigung: „Du bist bislang die Einzige aus Konoha, die angemessen auf diese Information reagiert.“ „Wie darf ich das verstehen?“, hakte die Blondine mit hochgezogener Augenbraue nach. „All die anderen waren so freundlich zu mir und ich kann nicht in den Kopf kriegen, warum“, begann sie zu erklären und richtete ihr Augenmerk auf den Boden vor ihr, „Hiko, zum Beispiel. Sie begegnet mir mit einer so freundlichen Art und Weise, als würden wir uns schon unser ganzes Leben lang kennen. Ich meine: Sie hat mir damals in Konoha zur Flucht verholfen, obwohl sie mich nicht einmal kannte. Das ist doch verrückt. Wer würde so etwas bitte tun?“

Ino lauschte still ihren Worten und runzelte selbst die Stirn, da sie dieses Verhalten auch nicht erklären konnte. „Und mit Ten Ten war es beinahe dasselbe“, fuhr die Rotäugige fort und seufzte, „vor sechs Monaten habe ich sie in eurem Dorf kennengelernt und von Anfang an belogen. Doch als ich ihr vor kurzem wieder begegnet bin, war es so, als ob das nie passiert wäre. Sie hat mich dem Tode nahe gefunden und sich sofort selbstlos um mich gekümmert, ohne Gegenleistung zu verlangen, ohne mir Vorwürfe zu machen, ohne wütend auf mich zu sein. Ihre Sorge um mich glich der einer Mutter, die sich um ihr erkranktes Kind kümmert.“

Erneut seufzend lehnte sie sich zurück und legte ihren Hinterkopf an den Baumstamm hinter ihr: „Und dann noch Miu, ihre Schülerin. Auch wenn sie mir zuerst feindselig gegenübertrat, hat sich das innerhalb eines Wimpernschlags geändert. Sie fiel mir um den Hals, sah mich mit diesen strahlenden, kindlichen Augen und diesem breiten, fröhlichen Grinsen an. Sie hat mich sogar zu ihrer besten Freundin erklärt, ohne wirklich einen Grund dafür zu haben. Und jetzt zu hören, dass selbst die Hokage alles auf sich nimmt, um mich von meinem körperlichen Zustand zu befreien, das hat mich einfach noch mehr verwirrt. Wieso handeln sie so? Ich kann das einfach nicht verstehen.“

„Weinst du?“, kam die verwunderte Frage seitens Ino, die der Sukawa gerade wieder ihren Blick zugewandt hatte. Sie selbst schien es gar nicht bemerkt zu haben, denn sie schaute die Blondine kurz verdutzt an und betastete dann ihre Wangen, um sich davon zu überzeugen. Die Feuchtigkeit auf ihren Fingern spürend betrachtete sie diese. Ein glückliches Lächeln schlich sich dabei auf ihre Lippen. „Weißt du, auch wenn ich diese Reaktionen nicht verstehen kann“, setzte sie schwach fort und konnte ihren Satz beinahe nicht beenden, da die Freude und die Tränen sie übermannten, „fühlt es sich dennoch schön an, dass sie sich um mich sorgen und mir das Gefühl von

Geborgenheit geben.“ Sie schluchzte und hielt sich sofort eine Hand vor dem Mund.

Mit aller Kraft versuchte sie sich selbst zu beruhigen, was ihr nach einiger Zeit auch gelang. „Tut mir leid. Du möchtest das sicher nicht hören“, brachte sie schwach heraus, während sie sich die letzten Tränen aus den Augen wischte. „Schon gut“, erwiderte Ino und brachte sogar ein kleines Lächeln zustande. „Ich bin aber auch froh, dass du anders bist“, sprach Akiko weiter und lächelte ihrer Gesprächspartnerin entgegen, „deine Reaktion kann ich wenigstens nachvollziehen.“ „Gern geschehen“, grinste die Blondine zurück und wandte ihr Augenmerk dann in die Sterne. Die Rotäugige tat es ihr gleich und seufzte wieder.

Nach einiger Zeit, in der die beiden nur Stumm nebeneinander gesessen hatten, spürte die Yamanaka plötzlich etwas an ihrer Schulter. Sofort warf sie einen Blick darauf und erkannte, dass die andere eingeschlafen war und sich nun an ihre Schulter lehnte. Auch wenn sie weiterhin Misstrauen dieser Frau gegenüber empfand, konnte sie nicht verhindern, dass sich eine dezente Röte auf ihre Wangen legte, als sie das friedliche Gesicht der Schlafenden betrachtete. Sanft streifte sie ihr eine verirrte Haarsträhne aus den Augen und zeichnete anschließend noch zärtlich ihren Wangenknochen nach. ‚Vielleicht bist du ja wirklich kein schlechter Mensch‘, ging es ihr durch den Kopf, während sie einen Arm um die Blauhaarige legte. Schon nach Kurzem bemerkte Ino, dass Akiko unruhig wurde. Sie stöhnte leise und wand sich im Arm der Blonden. ‚Sie muss wohl wieder schlecht träumen‘, ging es dieser durch den Kopf und drückte die andere sanft fester an sich, um ihr das Gefühl zu geben, nicht alleine zu sein.

„Störe ich gerade?“, erklang plötzlich eine amüsierte Stimme, worauf die Yamanaka erschrocken zusammenzuckte. Sie hob ihr Haupt und blickte direkt in das grinsende Gesicht ihrer Cousine. „Ähm… nein“, antwortete sie schnell und nahm sofort ihren Arm von der Sukawa, während sie ein wenig errötete. Hiko kicherte leise und kam etwas näher: „Ich bin hier, um dich abzulösen, aber wenn ihr beiden gerade einen besonderen Moment habt, kann ich auch ein bisschen später wiederkommen.“ Frech zwinkerte sie der Jüngeren zu. „Halt… halt die Klappe“, stammelte sie vor sich hin und konnte nicht verhindern, noch ein wenig roter zu werden.

Hastig rüttelte sie an der Schlafenden, welche dadurch aus dem Land der Träume geholt wurde. „Komm mit“, sagte sie knapp und machte sich auf den Weg zum Lagerplatz. Verschlafen warf Akiko der Goldbraunhaarigen einen verwirrten Blick zu, war ihr doch die Röte im Gesicht der hübschen Blondine nicht entgangen: „Was hat sie denn?“ „Ach, nichts. Ich hab sie nur ein wenig aufgezogen“, antwortete die Gefragte kichernd und deutete auf die anderen, „geh jetzt schlafen. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns.“ Nickend stimmte sie dem Vorschlag zu und begab sich zu ihrem Schlafsack.

Zu ihrer Überraschung sah sie, dass Ino den ihren neben ihren eigenen platziert hatte. Nicht weiter darauf eingehend legte sie sich in ihre Schlafgelegenheit und schaute seufzend in die Sterne. Die Konoha-Kunoichi zu ihrer Rechten bemerkte, dass die Blauhaarige nervös in den Himmel blickte. „Hey. Sei ganz ruhig und schlaf ein wenig“, erhob sie ihre sanfte Stimme und lächelte die Andere an, als diese sich ihr zuwandte, „du brauchst keine Angst zu haben. Ich bin bei dir. Außerdem ist es ja nur ein Traum.“

Lächelnd nickte Akiko der Yamanaka zu und drehte sich in die andere Richtung. Ihr freundlicher Gesichtsausdruck wandelte sich aber in eine traurige Mine, während sie innerlich seufzte: ‚Wenn's nur so wäre.' Langsam wanderte ihre Hand zu ihrem Bauchnabel, um welchen sich das Mal des Fluches abzeichnete.

~*~

Behutsam legte Uremaru seine Schülerin in das Bett in ihrem gemeinsamen Zimmer und deckte sie sorgfältig zu. Gerade wollte er den Raum verlassen, als ihn die Stimme des Mädchens aufhielt: „Sie hätten nicht so hart zu ihr sein müssen." Der Uchiha seufzte Geräuschlos, bevor er gewohnt kalt antwortete: „Ich habe nichts gesagt, was nicht wahr ist." „Das stimmt schon", bestätigte die junge Blondine und setzte sich in der Matratze auf, „aber Sie haben doch sicher bemerkt, dass es ihr nicht gut ging. Es ist nicht besonders schön, wenn man sich selbst schon so schlecht fühlt, auch noch von jemanden so etwas an den Kopf geknallt bekommt." „Menschen, wie sie, müssen lernen, dass sie sich nicht ihr Leben lang selbst bemitleiden können", erklärte er nach kurzer stille, „wenn ihnen etwas an ihrer Situation nicht passt, müssen sie es ändern." Aikyo nickte verstehend, was ihr Sensei aber gar nicht sehen konnte.

„Schlaf jetzt wieder. Wir müssen morgen früh los", wies der Schwarzhaarige sie an und warf ihr einen kurzen Blick zu. „Ok", stimmte das Mädchen zu, „aber nur, wenn Sie sich auch ausruhen." „Sieh lieber zu, dass du bei Kräften bist", tat er ihre Bitte einfach kühl ab. „Aber die brauchen Sie auch", sprach die Kleine weiter, was den Erwachsenen genervt schnauben ließ, da er gerade das Zimmer verlassen wollte, „ich habe es in den letzten Monaten bemerkt und auch schon von Hiko gehört. Sie schlafen nur selten bis nahezu gar nicht. Das kann nicht gut für Sie sein." „Ich komme schon zurecht", sagte er emotionslos und startete einen weiteren Versuch, endlich hier rauszukommen, welcher aber misslang. „Nein. Das kann ich nicht akzeptieren", widersprach die Nara mit ungewohnt harter Stimme, „ich mache mir Sorgen um Sie, Sensei! Versprechen Sie mir einfach, dass Sie zumindest versuchen, ein wenig zu schlafen." Mehrere Augenblicke stand der Ältere nur schweigend da. Seine Schülerin gab die Hoffnung auf und legte sich resigniert seufzend hin. „Na, gut", hörte sie dann allerdings seine teilnahmslose Stimme, „ich verspreche es." „Danke", flüsterte sie zufrieden und schloss die Augen.

Uremaru verließ den Raum und schloss die Türe hinter sich. Angestrengt rieb er sich über seine geschlossenen Lider, bevor er auf den angrenzenden Balkon ging. Er sog die kühle Nachtluft ein und fasste das Geländer mit beiden Händen, lehnte sich an dieses an. ‚Warum?', schoss es ihm durch den Kopf, ‚warum fällt es mir so schwer, ihr eine Bitte auszuschlagen? Warum ist es mir nicht egal, was sie denkt oder wie sie sich fühlt. Warum verschafft es mir so ein angenehmes Gefühl, zu wissen, dass sie sich um mich sorgt?' Verzweifelt rieb er sich mit beiden Händen über sein Gesicht: ‚Was ist los mit mir?'

In diesem Moment hörte er Schritte, die sich unterhalb der Terrasse an dem Gebäude vorbeibewegten. Er warf einen Blick nach unten und erspähte das Mädchen von vorhin. Midori, glaubte er sich zu erinnern. Auch wenn er es sich niemals eingestehen würde, war er ihr in diesem Moment überaus dankbar, da sie ihn von seinen Gedanken abhielt.

Niedergeschlagen schlenderte sie durch die dunkle Straße. Seine Worte mussten sie wohl mehr verletzt haben, als er angenommen hatte. Doch es war ihm ziemlich gleichgültig. Abfällig betrachtete er die Jugendliche, wie sie scheinbar ziellos dahin schlich. Wahrscheinlich war sie auf der Suche nach einem Schlafplatz, so vermutete Uremaru jedenfalls, da er wusste, dass sie obdachlos war.

Als er sie von oben herab betrachtete, nahm er plötzlich weitere Schritte wahr. So wie es sich anhörte, mussten es drei oder vier Personen sein. Sein Gehör enttäuschte ihn nicht, denn im nächsten Moment sah er drei ausgewachsene Männer, die zielstrebig auf die Schwarzhaarige zumarschierten. Zwei der Typen packten sie jeweils am linken und am rechten Arm. „Hey! Was soll das?! Lasst mich los!“, brüllte sie ihre Angreifer an, die sie aber eisern festhielten und nach einem Nicken des Dritten in eine Seitengasse zerrten.

„Was wollt ihr von mir?! Lasst mich gehen!“, fuhr Midori ihre Entführer lautstark an, worauf sie eine Ohrfeige verpasst bekam. „Halt dein diebisches Maul!“, wies sie der Mann, der sie nicht festhielt, an und schlug noch einmal zu. Das Mädchen mit den grünen Augen schaute zu ihm hinauf und erkannte, dass es sich um den Standbesitzer, von welchem sie den Fisch für Aikyo geklaut hatte, handelte. „Oh, bitte“, stieß sie spöttisch aus, „willst du tatsächlich ein Mädchen verprügeln, nur weil dir ein Fisch abhandengekommen ist?“ Wieder eine Ohrfeige. „Auch noch frech werden, was?“, schnauzte sie der Verbrecher erbost an und bedachte sein Opfer mit einem bedrohlichen Blick. „Ich werde dich lehren, was es bedeutet, mich zu bestehlen“, erklang seine düstere Stimme, während er ein Messer zur Hand nahm. Mit vor Schock geweiteten Augen starrte sie auf den spitzen Gegenstand: „Bitte nicht!“ Panisch versuchte sie sich zu befreien, als sich die Klinge stätig näherte und sie aufzuschneiden drohte, doch der Griff der Männer war zu stark.

„Wenn du noch einmal Hand an sie legst, wirst du es bereuen“, hörten die vier Anwesenden plötzlich eine eiskalte Stimme von der Seite, worauf sie sofort ihr Augenmerk in diese Richtung wandten. Dort stand eine Gestalt. Durch die Dunkelheit konnte man nicht erkennen, wie sie Aussah, doch Midori hatte die Stimme erkannt. Sie jagte ihr einen kalten Schauer über den Rücken.

„Das hier geht dich nichts an, du Spinner. Verschwinde!“, rief der Standbesitzer dem Neuankömmling entgegen, welcher aber keinerlei Anstalten machte, seinem Befehl nachzukommen. „Hmpf! Vielleicht betrifft es mich wirklich nicht“, ließ der Mann gleichgültig verlauten und trat langsam auf die anderen zu, „aber ich kann nicht tatenlos zusehen, wenn sich ein Nichtsnutz, wie du, an einem schwächlichen, wehrlosen Mädchen vergreift.“ Wütend schnaubte der Standbesitzer und riss die Schwarzhaarige an sich, hielt ihr anschließend das Messer an die Kehle. Die anderen beiden, die sie bislang festgehalten hatten, stellten sich schützend davor. „Diese zwei zählen zu den besten Ninjas in der Umgebung. Willst du dich wirklich mit ihnen anlegen?“, lachte der Kidnapper dreckig und grinste siegessicher. Beinahe im selben Augenblick stürmten die beiden Handlanger nach vorne.

Midori wusste nicht was passierte. Es war zu finster, um etwas erkennen zu können. Alles, was sie hörte, waren dumpfe Geräusche, die wohl von ausgeteilten Schlägen

kamen. Doch genauso schnell, wie die beiden nach vorne geprescht waren, so schnell verklangen auch die Geräusche. „Tja. Er wollte ja nicht hören“, amüsierte sich der Verbrecher und beugte sich zum Ohr der Jugendlichen, „und nun zu dir.“ Erneut versuchte sie sich loszureißen, doch auch dieses Mal wollte ihr dies nicht gelingen. Der Standbesitzer legte die Klinge an ihren Hals. Sie schloss die Augen und bereitete sich auf das vor, was als nächstes passieren würde.

„Die besten Ninja in der Umgebung? Das ich nicht lache“, ertönte dann allerdings die kalte Stimme ihres Retters, worauf ihr Entführer erstarrte. Langsam hob er sein Haupt. Der andere war inzwischen in das Mondlicht getreten, welches die kleine Gasse ein wenig erleuchtete, sein Gesicht verweilte jedoch weiterhin in Dunkelheit. Das Einzige, was er davon erkennen konnte, waren zwei rotglühende, kalte Augen, die fest in die seinen starrten. Nun war es an ihm, in Panik zu geraten. „Unmöglich! Das kann nicht sein! Bist du etwa Sasuke Uchiha?!“, schrie er ihm in blanker Furcht entgegen und umfasste den Gegenstand in seiner Hand noch fester, „komm mir nicht zu nahe! Sonst ist sie tot!“

Fest umklammerte er Midoris Körper mit seinem freien Arm, doch beinahe zeitgleich, löste sie sich einfach auf. Ungläubig starrte er vor sich hin: „Was zum…? Was passiert hier?“ Alles um ihn herum war schwarz. Nichts war mehr zu erkennen. Er begann mit dem Messer in der näheren Umgebung herumzufuchteln. „Wo bist du?!“, brüllte er aus Leibeskräften, „zeig dich, du Feigling!“ Plötzlich kam das Mondlicht zurück. Er befand sich wieder in der Gasse. Langsam drehte er sich um und starrte in das Sharingan, welches sich nur wenige Zentimeter von ihm entfernt befand.

Umgehend wurde er bleich im Gesicht und wollte mit seinem Messer angreifen, doch der Uchiha schlug ihm dieses einfach aus der Hand. Als nächstes packte er den Kidnapper an der Gurgel und schlug ihn mit voller Wucht gegen die Wand. Nachdem er ihn noch ein wenig in der Luft zappeln lassen hatte, ließ er ihn einfach fallen. Sofort sank er auf alle Viere und hustete, während er sich den Hals hielt.

Währenddessen nahm Uremaru einen Plastikbeutel, welcher mit Wasser und einem Fisch gefüllt war, aus einer seiner Taschen heraus. Er öffnete ihn und leerte den Inhalt direkt vor dem Standbesitzer aus. „Hier hast du deinen Fisch zurück“, ließ er kalt verlauten, worauf der Entführer einen Blick darauf warf. Mit einem festen Tritt zerquetschte der Schwarzhaarige das Tier. „Solltest du es noch einmal wagen, ein wehrloses Mädchen anzugreifen, werde ich dasselbe mit dir tun“, sprach der Uchiha mit finsterer Stimme, worauf sich der Standbesitzer ängstlich nickend zusammenkauerte. Mit einem Schlag in den Nacken, durch den er in Ohnmacht fiel, ließ der Schwarzhaarige von seinem Opfer ab.

Er trat aus der Gasse heraus, wo schon Midori auf ihn wartete. „Tut mir leid“, murmelte sie zaghaft und spielte verlegen mit ihren Händen, „wenn ich besser aufgepasst hätte, hätten Sie mich nicht retten müssen.“ „Hmpf!“, kam es nur teilnahmslos aus seiner Kehle, bevor er sich in Bewegung setzte, „komm mit.“ Überrascht folgte sie ihm bis zu einem Gebäude, welches nicht weit weg lag. Plötzlich nahm der Ältere einen Arm von ihr und legte sich diesen um die Schulter, währen er seinen anderen Arm um ihre Hüfte legte. „Festhalten“, war alles, was noch als Anweisung kam, bevor er mit einem Satz nach oben sprang und auf einem Balkon

landete. Er löste sich wieder von dem Mädchen und schubste sie hinein. „Im Bett ist noch ein Platz frei. Geh schlafen“, befahl er und deutete auf eine Tür, während er die der Terrasse schloss. Dadurch, dass sie einfach zu überrascht von dieser Situation war, nickte sie einfach und begab sich ins Schlafzimmer. „Danke. Für alles“, sagte sie noch, bevor sie die Türe schloss und sich auf das Bett fallen ließ. Durch die Aufregung von vorhin schlief sie auch sofort ein.

~*~

Am nächsten Morgen wurde sie sanft durch das Sonnenlicht geweckt, welches durch den Spalt zwischen den Vorhängen ins Zimmer schien. Ausgiebig streckte sie sich. Es war wirklich angenehm gewesen, die Nacht wieder einmal in einem Bett zu verbringen. Die Jugendliche schlug die Augen auf und schaute direkt in das Gesicht von Aikyo. „Guten Morgen“, grinste sie der Jüngeren verschlafen entgegen und stützte sich mit ihrem Ellenbogen auf, um auf gleicher Höhe, wie die andere, zu sein, „gut geschlafen?“ „Kann nicht klagen“, erwiderte die Blondine skeptisch und fuhr mit einer Frage ihrerseits fort, „was machst du denn hier?“ „Dein Sensei war so freundlich, mich hier nächtigen zu lassen“, erklärte sie ihr lächelnd, worauf die Nara eine Augenbraue hob. „Tatsächlich?“, kam es ungläubig von ihr und schaute auf die Türe, hinter welcher sich ihr Meister befinden sollte. ‚Dann hat er sicher nicht geschlafen‘, seufzte sie gedanklich und senkte nachdenklich ihr Haupt.

Midori beobachtete diesen Gefühlswechsel in ihrem Gesicht und boxte ihr leicht gegen die Schulter: „Hey. Lass den Kopf nicht hängen. Oder ist es wirklich so schlimm, dass ich hier geschlafen habe?“ „Nein, das ist es nicht. Ich freue mich, dass du hier bist“, erklärte das kleine Mädchen sofort und lächelte die Ältere an, „es ist etwas anderes.“ Die Schwarzhaarige bemerkte, dass dieses Problem die junge Kunoichi wirklich belastete und beschloss daher, nicht näher darauf einzugehen.

„Wie hat es dir eigentlich gestern gefallen?“, lenkte sie deshalb vom Thema ab und schaute die Kleinere fragend an. Dankbar lächelte Aikyo ihrer neuen Bekanntschaft entgegen, bevor sie ihr fröhlich antwortete: „Es war total super. Es hat mir so viel Spaß gemacht und das Feuerwerk war einfach schön.“ Bei der Erwähnung des Höhepunkts des gestrigen Abends fielen der Jugendlichen unweigerlich die verletzenden Worte des Uchihas wieder ein. Sie ließ sich jedoch nichts davon anmerken, da sie das Mädchen ihr gegenüber nicht unnötig beunruhigen wollte. „Mir hat es auch Spaß gemacht“, stimmte Midori dann schließlich zu und grinste breit, „es war wirklich lustig, mit dir ein bisschen umherzuziehen.“

Plötzlich hörten die beiden Mädchen ein grummelndes Geräusch. Leicht errötend schaute die Schwarzhaarige an sich hinab und hielt sich eine Hand auf den Bauch. „Sieht so aus, als hätte ich Hunger“, lachte sie und kratzte sich verlegen am Hinterkopf. Die kleine Blondine stieg in das Lachen mit ein: „Ja. Hab ich auch. Wir könnten uns etwas holen.“ Die Nara erhob sich aus dem Bett und legte ihre Kleidung an. Da die Andere gestern zu müde gewesen war, sich auszuziehen, blieb ihr diese Prozedur erspart. ‚Vielleicht möchte Sensei Uremaru auch etwas‘, ging es Aikyo durch den Kopf, während sie zur Tür tapste.

Nachdem sie diese geöffnet hatte, betrat sie den angrenzenden Raum und erspähte

ihren Lehrer auf einem Stuhl, an dem kleinen Tisch, sitzen. „Sensei?“, sprach sie ihn an, während die Schwarzhaarige hinter ihr zum Stehen kam. Als keine Reaktion von dem Erwachsenen kam, schlich sich die Kunoichi an ihn heran und versuchte einen Blick in sein Gesicht zu erhaschen. Was sie dann sah, ließ sie zuerst überrascht die Augen weiten und danach schmunzeln. Er schlief. Den Kopf gesenkt saß er dort und schlummerte vor sich hin. Sie lenkte ihren Blick wieder auf die Ältere und hielt sich den Zeigefinger vor den Mund. Danach deutete sie auf den Mann: „Er schläft.“

Doch leider half auch das leiseste Flüstern gerade nichts. Uremaru wachte auf und aus Reflex zückte er ein Kunai und hielt es der Kleinen an den Hals. Mit vor Schreck geweiteten Augen starrte sie ihn an. Midori hatte sich eine Hand vor den Mund geklatscht. Der Uchiha besann sich langsam wieder und ließ sein Messer sinken. Erleichtert atmeten die zwei Mädchen auf.

„Wir wollten uns gerade etwas zu Essen holen. Möchten Sie auch etwas?“, fragte der Nara-Spross und bedachte ihren Meister mit einem auffordernden Blick. Verwirrt durch die Worte ‚wir‘ und ‚uns‘ schaute sich der Sharingan-Träger in dem kleinen Raum um und erblickte Midori. „Du bist noch hier?“, stellte er wenig begeistert fest und wandte sich von ihr ab. „J… Ja“, brachte sie reuig heraus und spielte nervös mit ihren Fingern. Ein genervtes Seufzen seitens Uremaru war zu vernehmen, bevor seine kalte Stimme erklang: „Aikyo. Du holst Frühstück. Wir essen und reisen dann ab.“ „Ja, Sensei“, verneigte sie sich ehrfürchtig vor ihm und verließ das Zimmer.

„Danke“, kam es schüchtern von der Jugendlichen, die sich langsam auf den Tisch zu bewegte, „dass ich noch ein wenig bleiben darf.“ „Hmpf!“, war alles, was der Schwarzhaarige darauf von sich gab. „Darf ich mich setzen.“ Ein knappes Nicken war die Antwort darauf. Schweigend saßen sie sich gegenüber, bis das Mädchen endlich ihren Mut zusammennahm und ihn ansprach: „Nehmen Sie mich mit.“ Teilnahmslos sah er sie an, wodurch sie ihre Bitte wiederholte: „Nehmen Sie mich bitte mit und bilden mich aus. Ich möchte die Ninja-Kunst lernen, damit ich für mich sorgen kann.“ Sie verneigte sich so tief, wie es der Tisch vor ihr zuließ und verweilte in dieser Position. Nach schier endlosen Sekunden antwortete er endlich: „Nein. Ich habe bereits drei Schüler, denen ich meine volle Aufmerksamkeit widmen muss. Außerdem habe ich auch keinerlei Interesse daran, dich zu unterrichten. Du bist es nicht wert.“

„Verstehe“, brachte die Schwarzhaarige traurig heraus und erhob ihr Haupt wieder, „Sie sagen mir also, ich soll die Initiative ergreifen und wenn ich es dann tue, verweigern Sie mir Ihre Hilfe.“ Sie schnaubte beleidigt und verschränkte ihre Arme vor der Brust. „Du brauchst gar nicht erst zu versuchen, Mitleid in mir zu erregen. Das ist nur verschwendete Zeit – für uns beide“, erklärte ihr Gegenüber mit kalter Stimme und bedachte sie mit einem durchbohrenden Blick, „wenn du nach dem ersten Rückschlag aufgeben willst, dann tu es. Es ist mir egal, was aus dir wird. Selbst wenn du auf der Straße versterben solltest, kümmert es mich nicht.“ „Wie kann man nur so herzlos sein?“, hauchte Midori mit Tränen in den Augen.

Der Uchiha wollte gerade eine Antwort darauf geben, als Aikyo wieder ins Zimmer kam. „Bin wieder da“, grinste sie den anderen beiden zu und legte ein paar Sachen zum Essen auf den Tisch, „greift zu.“ Ohne ein weiteres Wort zu sagen, bedienten sich die zwei Älteren. Die Jugendliche warf dem Erwachsenen immer wieder vernichtende

Blicke zu, während er nur desinteressiert an seinen Speisen kaute. Die junge Blondine bemerkte die angespannte Stimmung, wusste jedoch nicht, wie sie diese auflockern konnte. Also beschloss sie, einfach still zu essen, bis es vorbei war.

Dies ließ auch nicht lange auf sich warten. Uremaru hatte sein Mahl schnell beendet und begab sich in das angrenzende Schlafzimmer, um seine dort verstauten Sachen zu packen. Seine Schülerin folgte diesem Beispiel und machte sich ebenfalls für die Abreise fertig. Auch das zweite Mädchen war gesättigt und zu dritt verließen sie das Zimmer. Der Schwarzhaarige meldete sich und seine junge Begleiterin noch bei der Rezeption ab, bevor sie alle zusammen ins freie traten.

„Danke, dass Sie mich gestern aufgenommen haben. Das weiß ich zu schätzen“, sagte Midori. Doch wie freundlich diese Worte auch waren, durch den Ton ihrer Stimme wirkten sie kalt und distanziert. „Hmpf!“, machte der Sharingan-Träger nur beiläufig und wandte sich zum Gehen. „Mach’s gut, Midori“, lächelte die Nara die Jugendliche an, „und danke für den schönen Abend gestern.“ „Ich habe zu danken“, winkte die Ältere ab und erwiderte die Mimik der Kleinen. Die beiden umarmten sich noch zum Abschied, bevor Aikyo ihrem Sensei folgte.

Mit ausdruckslosem Gesicht starrte die Schwarzhaarige den beiden nach. Ihre Augen formten sich zu Schlitzen. Blanker Hass zeigte sich in diesen. „Warts nur ab“, erklang ihre vor Zorn bebende Stimme, „eines Tages werde ich dir zeigen, zu was ich fähig bin, Uremaru Uchiha!“ Mit diesen Worten stapfte sie in die entgegengesetzte Richtung davon.